
Aussprache

Für Korrekturen bleibt nicht mehr viel Zeit

(Zu Heft 3/89 der GMH)

Michael Schneider hat recht: Es ist fatal, wenn Gewerkschafter so tun, als ob sie „auf alles eine Antwort wissen“. Wer überzeugt ist, die richtigen Antworten zu haben, der wird keinen Wert auf Diskussionen legen. Doch: Eine Willensbildung, die ohne Diskussion und ohne Widerspruchsmöglichkeit vollzogen wird, ist selbst dann falsch, wenn sie sachlich richtig ist. Und manche Entscheidung der Vorstände war ja auch sachlich falsch - z. B. im Fall „Neue Heimat“, bei der Einstellung der „Welt der Arbeit“ oder beim Verzicht auf gewerkschaftliche Kulturarbeit im Rahmen der Schulungs- und Bildungsarbeit. Und der Beitrag von Reinhard Autolny im Heft 3/89 belegt, daß ebenfalls Fehler bei der Veränderung der Organisationsstruktur des DGB gemacht werden.

Viele Menschen, insbesondere junge, werden zurückgestoßen, wenn mit dem Anspruch

aufgetreten wird: Die Vorstände haben alles im Griff!

Wenn führende Gewerkschafter Reden halten, fällt auf, daß sie oft zu laut und zu selbstbewußt sprechen. Es müßte auch einmal leise und nachdenklich gesprochen werden. Redner gewinnen an Glaubwürdigkeit, wenn sie Zweifel erkennen lassen und einräumen würden, daß sie für die Lösung schwieriger Probleme noch keine Antwort wissen. Aber die Haltung: „Die Vorstände haben alles im Griff“ wurde selbst dann nicht aufgegeben, als die Gewerkschaften die Kontrolle über die gemeinwirtschaftlichen Unternehmer verloren. Und manche Rede anläßlich des vergeblichen Kampfes gegen die Änderung des § 116 AFG klang so, als würden wir uns im Angriff befinden.

In Veranstaltungen der Gewerkschaften werden zu häufig Monologe gehalten. Im Aufsatz von Harry Pross findet sich der gute Satz: „Humanität beginnt mit der Aufmerksamkeit für andere Menschen.“ Wenn jemand allein redet, wird er nicht erfahren, was andere

denken und andere wollen. Dann fehlt es an dieser Aufmerksamkeit für andere. Problematisch ist es beispielsweise, daß vielerorts die Maiveranstaltungen noch immer in Form von Kundgebungen ablaufen. Die schwindenden Teilnehmerzahlen signalisieren: den Teilnehmern wird zu wenig Aufmerksamkeit zuteil, sie werden zur Passivität verurteilt. Mehr Zuspruch finden Mai-Feste, in die kurze Reden und Spielszenen einbezogen werden.

Vor einiger Zeit machte ich lehrreiche Beobachtungen. Ich besuchte an einem Tag zwei Veranstaltungen. Am Morgen sprach ein Spitzenfunktionär in einer Funktionärskonferenz. Es war eine glatte und gefällige Rede. Probleme, bei denen Kritik hätte ansetzen können, wurden durch Hinweise auf Satzung und Vorstandsbeschlüsse abgeschottet. Vollendete Tatsachen! Alles in der Zuständigkeit des Vorstandes! Es gab ein paar Anfragen, eine Diskussion kam nicht zustande.

Am Abend besuchte ich eine Veranstaltung mit einem Arbeiterschriftsteller. Bereits nach der Lesung weniger Texte setzte eine Aussprache ein. Dabei wurde auch über die Gewerkschaftspolitik und die Rolle der Arbeitnehmer in der Gewerkschaft gesprochen. Der Autor sagte u. a.: „Wir haben auch Niederlagen hinnehmen müssen. Und manchmal waren wir selbst schuld daran.“ Und: „Die Rechte der Arbeitnehmer werden in den Betrieben oft mit Füßen getreten, trotz Betriebsräten, trotz Gewerkschaft.“ Der Autor nannte Beispiele, las eine dazu passende Erzählung. Er sagte aber auch: „Es gibt keine Alternative zu den Gewerkschaften. Doch wir können die Gewerkschaften besser machen.“ Darüber wurde heftig debattiert. Das alles war lebendig, ja geradezu spannend. Nach Schluß der Veranstaltung setzten einige Teilnehmer das Gespräch mit dem schreibenden Kollegen fort. Dieser Abend brachte viel - auf die Konferenz am Morgen dagegen hätte verzichtet werden können.

Ältere Gewerkschafter werden sich an die Aussage von Walter Dirks erinnern: „Die Zukunft muß mehr sein als eine verlängerte Gegenwart.“ Es ist gut, daß Michael Schneider in seinem Aufsatz auf Utopien zu sprechen kommt. Ohne konkrete Zielvorgabe verliert jede politische Aktion ihren Schwung. Pragmatismus reißt niemanden mit. Sollten es die

Gewerkschaften versäumen, das Bild einer anderen, besseren Gesellschaft der Zukunft zu entwerfen, dann werden die Gewerkschaften keine Zukunft haben. Es wäre schlimm, wenn sich die von Reinhard Autolny geäußerte Befürchtung bewahrheiten würde: Der DGB geht in die nächsten 40 Jahre bürokratisch-zentralistisch. Vielleicht schreibt ein Satiriker einmal eine Geschichte über eine Gewerkschaft, die kein einziges Mitglied mehr hat und die sich mit Hilfe des angesammelten Vermögens am Leben erhält.

Der Aufsatz des DGB-Vorsitzenden im Heft 1/89 der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ ist leider nicht dazu angetan, die Sorgen, die Kollege Autolny artikuliert, zu zerstreuen. In der Überschrift des Aufsatzes von Ernst Breit ist von der Zukunft der Gewerkschaft die Rede — doch der Aufsatz selbst handelt fast ausschließlich von der Vergangenheit. Nichts ist zu finden über konkrete Utopien, wie sie Michael Schneider angemahnt hat. Der Gewerkschaftsbewegung der Bundesrepublik sind die Visionen abhanden gekommen. Sie befindet sich in der Defensive, sie begnügt sich mit den kleinen, oft nur minimalen Spielräumen, die eine pragmatische Politik gewährt.

Das müßte die Gewerkschaften alarmieren. Wir sollten alles tun, um die innergewerkschaftliche Demokratie zu beleben. Die Mitgliederwerbung müßte verstärkt, die Bildungsarbeit der Gewerkschaften und des DGB müßte koordiniert werden. Die Pressearbeit sollte wirksamer gemacht werden. Wir müßten im weiten und wichtigen Felde der Kultur aktiv werden. Und wir müßten mehr Einfluß gewinnen auf das, was öffentliche Meinung genannt wird. Die Liste könnte mühelos verlängert werden...

Über die Beiträge im März-Heft der GMH sollten wir nicht zur Tagesordnung übergehen. Diese Fragen müssen uns weiter beschäftigen. Es ist höchste Zeit für Korrekturen der Gewerkschaftspolitik und der Gewerkschaftsstruktur. Es darf nicht alles so bleiben. Es wäre zu wünschen, daß eine Arbeitsgruppe gebildet wird, die all diese Probleme aufarbeitet und die den Vorständen und Kongressen Vorschläge für eine Verbesserung der Gewerkschaftsarbeit unterbreitet. Das gedruckte Wort zählt wenig - es kommt auf die Konsequenzen an, auf das Handeln. Walter Köpping, Essen